

Hans-Ulrich Müller-Schwefe

„Das Leben als Sphinx“

Einar Schleefs „Tagebuch“

Zur Abwechslung beginne ich nicht mit Einar Schleef, sondern mit einer Geschichte von Oscar Wilde.

Ein Lord verliebt sich in eine Lady der Londoner Gesellschaft, die sich geheimnisvoll gibt, seine Avancen freundlich abwehrt und blockiert. Das einzige Mittel ihr näherzukommen, scheint ein Heiratsantrag zu sein. Den will er ihr beim nächsten Treffen unterbreiten. Vorher sieht er sie einmal zufällig in einer Nebengasse der Londoner Innenstadt in einem fremden Haus verschwinden. Auf der Straße hat sie ein Taschentuch verloren. Er nimmt es an sich und gibt es ihr bei dem verabredeten Treffen zurück. Wen sie da getroffen habe, will er wissen. Sie redet sich raus, da sei nichts, es habe sich durchaus nicht um ein Stelldichein mit einem Liebhaber gehandelt, usw. Der Lord ist mißtrauisch, eifersüchtig und verärgert und bricht die Beziehung ab. Wenig später stirbt die Frau. Er sucht das fremde Haus auf und bittet die Landlady um Auskunft. Die aber bestätigt, Lady Alroy habe sich in dem angemieteten Zimmer immer allein aufgehalten, habe Tee getrunken, habe gelesen, sonst nichts.

Als der immer noch irritierte Lord dem Erzähler von seinem Unglück berichtet hat, klärt dieser ihn auf: „Mein lieber Gerald, Lady Alroy war ganz einfach eine Frau mit einer Manie für das Mysteriöse. Sie mietete das Zimmer, um das Vergnügen zu haben, tiefverschleiert hinzugehen und sich für die Heldin eines Abenteuers zu halten. Sie hatte eine Passion für das Geheimnisvolle, und sie selbst war nichts weiter als eine Sphinx ohne Geheimnis.“ (201) Dies auch der Titel der kurzen Erzählung: „Sphinx ohne Geheimnis“.

So weit die bündig beschwingte, in einem freundlich überlegen-ironischen Ton gehaltene Erzählung von Oscar Wilde.

Kürzlich bin ich über eine Stelle in Einar Schleefs Tagebuch gestolpert (Tagebuch 1981-1998, Seite 51f.), einen „Kommentar“ vom 2. Mai 2001, also kurz vor seinem Tod, mit der Überschrift „Höhere Heiterkeit“. Da heißt es:

„Wenn es verheerenden Einfluß von Literatur auf den Leser, wenn es die ‚verbotenen‘ Texte gibt, so gehört für mich SPHINX dazu, eine Erzählung, deren Titel ich nicht einmal genau weiß, einen Text, den ich wiederholt zitiere, den ich in einer Bibliothek erneut aufstöberte und pures Gift zu mir nahm, darüber

schreibe ich an anderer Stelle ... Wann ich ihn zum 1. Mal las, ungewiß, jedenfalls noch bevor ich Sangerhausen verließ. Dieser Text erzählt von einem DDR-gemäßen Doppelleben, von einer Frau, die in einer eigens angemieteten Londoner Wohnung ein Buch vor einem Kamin las und nach einigen Stunden Lektüre Wohnung und Haus verließ, um in ihr Familienleben zurückzukehren. Schon bei einer so kurzen Wiedergabe schleicht sich verklärend, verunreinigend ‚Literatur‘ ein: Londoner Wohnung, vor einem Kamin. Das ist eine Agentin. Eine Homosexuelle. Was sie tut? Sie liest. Sie ist ein Verräter.“

An derselben Stelle, kurz davor, über eine Begegnung mit dem Historiker Golo Mann in Zürich: Daß Schleef sich bei ihm „sofort zu Hause fühlte, trotz blödesten Kommentare ((offenbar durch Golo Mann)), bis ich nicht mehr darüber sprach, wen ich da und da traf, wo ich die 3 Tage war oder das Wochenende, bis ich das Leben als SPHINX begann, besser fortsetzte, das mir Oscar Wilde eingepflichtet hatte, der Text, der unmittelbar Einfluß auf meine Lebens-, Umgangsformen ausübte...“

„Gestolpert“ bin ich, weil ich Wildes Geschichte nicht kannte, aber vor allem: weil sie so wichtig war für den Tagebuchschreiber - und ich immer noch nicht ganz kapiert habe, warum eigentlich. Darauf, wie Schleef diese kleine verunglückte Liebesgeschichte gelesen hat, muß man ja erst einmal kommen - oder?

„DDR-gemäßes Doppelleben“: Weil man nur so eine Chance hat, sich der staatlichen, schulischen, familiären, persönlichen Kontrolle und Überwachung zu entziehen?

So weit so gut. Mit Wilde fragen wir uns aber: Wenn es das zweite, geheime Leben gar nicht gibt? Wenn es - *auch* oder *nur* für einen selber - Fassade, Hohlform, Inszenierung ist? Man sitzt, trinkt Tee, liest ein Buch -

Aber das ist ja nicht wenig, könnte man sagen, hohl vielleicht, aber doch ein kleiner innerer Freiraum. Ein Ort, an dem die eigene Unsicherheit von der Leine gelassen werden darf. Ist das Tagebuch so ein Ort? Von einem „Leben als Sphinx“ schreibt Schleef und meint das Verhalten gegenüber anderen Menschen: eher verschlossen, eher „blickdicht“. Schleef selber konnte gesprächig sein, und trotzdem: das meiste erzählte er nicht, und das trug zu seiner Wirkung, zu der von ihm ausgehenden Faszination bei. Vieles erzählte er bestimmt Gabriele - und eben, in unzähligen Anläufen, dem Tagebuch. Er war sich ein Rätsel („ein Anderer“), und diesem Rätsel setzte er, Tagebuch schreibend, klagend und kritisierend zu, dem versuchte er auf die Spur zu kommen.

So biege ich mir also Wildes Geschichte und ihre Wirkung auf Schleef zurecht, um Ihnen jetzt etwas über Selbstvergewisserung in Schleefs Tagebuch vorzutragen.

Selbstvergewisserung läßt sich verstehen als Spezialfall (oder sogar Synonym) von Vergewisserung, und Vergewisserung ist *der* oder doch *ein* zentraler Antrieb des ganzen Tagebuchs. Sie bestimmt Anlage und Struktur - besonders das Kommentierverfahren (auf das ich gleich zu sprechen komme) - und den Inhalt zahlreicher Einträge, etwa unter dem wiederkehrenden Titel „Bestandsaufnahme“.

„Erinnern ist Arbeit“. Schleef kämpft schreibend um die „richtige“ Erinnerung, um die Wahrheit, und zwar von Anfang an, wie die Aufzeichnungen aus dem Jahr 1953 (da ist Schleef neun Jahre alt) zeigen. Sein Tagebuch besteht nicht, in zeitlicher Abfolge, aus geschliffenen Einträgen, in denen, für die Lesenden unsichtbar, viel Vorarbeit steckt, sondern es dokumentiert von Anfang an einen Prozeß, das Ringen um Wahrheit. Dazu dienen Schleef zwei Verfahren.

Das erste: Er läßt einem Eintrag eine veränderte Fassung folgen – und vielleicht noch eine zweite und dritte. Formulierungen ändern sich im Verlauf, Aussagen werden widerrufen, bleiben aber erhalten, neue kommen hinzu...

Das zweite, weitaus häufiger angewendete: Er kommentiert. Die Überschrift lautet dann „Kommentar“. Hinzugefügt das Datum des Kommentars. Er kommentiert, widerspricht sich, erzählt neu. Das passiert kurz nach dem Eintrag oder später, oft Jahre und Jahrzehnte danach – warum? Weil die Erinnerung etwas nachträglich erst freigegeben hat, weil der Schreibende ursprünglich etwas verdrängt hat, nicht hat wahrhaben wollen, weil Dinge sich aus dem zeitlichen Abstand anders darstellen. Das gesamte Tagebuch ist gesprenkelt mit diesen Kommentaren, oft aus den letzten Lebensjahren, in denen er ausdauernd sowohl nach vorn weiterschreibt als auch, zurückblättern, die alten Einträge kommentiert. Einige wichtige Texte aus den letzten Tagen seines Lebens stehen deshalb nicht am Schluß von Band 5, sondern irgendwo weit vorn – was ganz schön verwirrend sein kann.

Schleef fragt sich: In welcher Verfassung war ich, als ich das ursprünglich so hinschrieb? Was fällt mir jetzt dazu ein? Was gilt nun? Was folgt daraus? Er stellt lauter Selbstvergewisserungsfragen. Immer mal wieder faßt er ein Jahr (oder sonst einen Zeitraum) unter dem Titel „Bestandsaufnahme“ zusammen.

Natürlich, Tagebuch bleibt Tagebuch. Es läuft *zeitlich* durch von 1953 bis 2001. Gleichzeitig wird die zeitliche Reihenfolge von den Zusätzen aufgesprengt,

sodaß fast ein *räumlicher* Gesamteindruck entsteht. Schleef geht im Raum seines Lebens hin und her, justiert, ergänzt, überschreibt - läßt aber, wie gesagt, stehen, was er da überschreibt. Eine riesige Installation in Bewegung, zwar stillgestellt, weil sie durch den Tod des Schreibenden und postum durch die Publikation zu einem Stillstand gebracht worden ist - der Anlage nach aber unabgeschlossen, unabschließbar, prozessual - wie das Leben selbst? Die Wahrheit ist zeitlich. Die Wahrheit ist ein Näherungswert.

Apropos Raum: Schleef brauchte Raum; ertrotzte, erbat, erspielte, erzwang sich Raum, gewann sich Raum durch Becircen oder Brüskieren des Gegenübers; wollte sich nicht festlegen, bis zum letzten Augenblick nicht, den Raum der Möglichkeiten nicht verlassen. Für Inszenierungen hieß das: mehr probieren, als man überhaupt würde zeigen können; kurz vor der Premiere dann die Auswahl - die erstaunlich souverän und ruhig vonstatten ging. Raum brauchte er auch als Person. Die Altbauwohnung in der Berliner Nußbaumallee war sehr geräumig; desgleichen in den letzten Jahren die fast völlig leere Wohnung in der Wiener Schönborngasse. Und er brauchte Raum für seine Auftritte (1999, ich erinnere mich, Besichtigung des Vortragssaals im Literaturhaus in Frankfurt am Main: er war ihm zu klein, es gab zu wenig Abstand zu den Zuhörerreihen...), aber auch im Restaurant. Den einen Chinesen im Berliner Westend liebte er, weil das Restaurant groß war und leer - und weil ihm die Ente dort schmeckte.

Kurz ein paar technische Angaben: Nach eigener Aussage führte Schleef seit 1953 Tagebuch - da war er neun. Die frühen Tagebücher haben sich nicht vollständig erhalten. Ab 1971 tritt das Tagebuchschreiben für einige Jahre zurück, denn er hat Gabriele Gerecke kennengelernt. Mit ihr kann er alles besprechen. Ab 1976 gewinnt es wieder an Bedeutung. Er hat sich in den Westen abgesetzt, ist völlig desorientiert, und Gabriele sitzt nach einem mißglückten Fluchtversuch im Frauengefängnis Hoheneck. 1982 reißen die kontinuierlichen Aufzeichnungen ab. Einige Jahre vor seinem Tod setzen sie erneut ein. Da macht Schleef das Tagebuchschreiben - neben der Theaterarbeit - zu seiner Hauptbeschäftigung, der, die ihm am wichtigsten ist (wie er behauptet, wenn er sich mal wieder über die Schinderei der endlosen Probentermine ärgert). Es beginnt um 1997, als er für die Inszenierung von Elfriede Jelineks „Sportstück“ vorübergehend nach Wien zieht. Er tippt die alten Tagebücher in den Computer und versieht sie dabei mit diesen - sorgfältig separat gehaltenen - Kommentaren. Ein wichtiger Teil der neuen Eintragungen jener letzten Jahre, wie gesagt, findet sich dort, in diesen Kommentaren.

1997 war auch das Jahr der Veröffentlichung seines – nach dem Roman „Gertrud“ - zweiten literarischen Hauptwerks, „Droge Faust Parsifal“. Im Anschluß stellte Schleef Texte für einen umfangreichen Sammelband zusammen, der „Kontainer Berlin“ heißen sollte (Kontainer mit K, so sei das Wort in der DDR geschrieben worden). Ich war zwar skeptisch, schlug aber „Kontainer“ vor. Der Verleger lehnte ab, und Schleef, statt zurückzuweichen, sah sich veranlaßt, einen Schritt weiterzugehen und das Riesenprojekt des Tagebuchs auf den Tisch zu legen. Auch dieses Vorhaben lehnte Siegfried Unseld im Juni 2001 ab - zu groß, zu aufwendig. Schleef war geknickt. Am 21. Juli starb er, der Verleger 15 Monate darauf. Danach schlug ich das Tagebuch erneut im Suhrkamp Verlag vor, und dieses Mal gab es grünes Licht. Als Editoren konnten Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich gewonnen werden. (Ab Band 3 ersetzte Sandra Janßen Wolfgang Rath.) Zum 60. Geburtstag Einar Schleefs am 17. Januar 2004 erschien Band 1 (1953-1963). Er wurde öffentlich begrüßt. Um die weiteren Bände blieb es dann eher still. Dabei hatte ich im Beilageblatt zu Band 1 vollmundig verheißen: „Schleefs Tagebuch, unbestechliches Zeugnis des Lebens in Ost- und Westdeutschland, ist, wie sich zeigen wird, einer der großen Bekenntnistexte der deutschen Literatur.“ Hat es sich gezeigt?

Übrigens ist zur Zeit die Ausstellung „Arbeit am Gedächtnis“ in der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin zu besichtigen. Mit dabei: Schleef – mit dem Motto „Erinnern ist Arbeit“, das aus der Schleef-Ausstellung der Akademie im Jahr 1992 stammt, mit einem Telefonzellenbild und einem Tagebuchbild aus dem Jahr 1986 (das sich auf die Zusammenarbeit und Freundschaft mit dem Fotografen Michael Schmidt bezieht).

Die schiere Größe und eine wie auch immer geplante, arrangierte Vielfältigkeit des Materials machen die Lektüre des Tagebuchs zu einer Herausforderung. Dazu Direktheit und emotionale Dringlichkeit, die einen fast auf jeder Seite anfallen - zurückstoßen *und* in Bann schlagen.

Wie kann, soll, muß man das Tagebuch lesen? Nicht frontal, nicht in einem Zug, nicht vollständig, würde ich sagen, aber das geht ja auch gar nicht. Lieber blättern, stöbernd, nachschlagend; alle Naslang bleibt man hängen, liest sich fest. Die Bände sind mit zwei Registern ausgestattet – eines für die angesprochenen Werke (fremde und eigene) und eines für die Namen. Außerdem mit einer tabellarischen Chronik. Die Chronik hilft beim Ein- und Zuordnen der oft springenden, die Ereignisse der Außenwelt übergehenden

Einträge. Es kann da zum Beispiel ein großes "privates" inneres Gejammer stattfinden, und erst die Chronik macht klar, daß er „draußen“ ganz handfest in den Proben zu einer Inszenierung steckt (usw.).

Und damit komme ich zur Dialektik von Tagebuch und Werk. Ja, das Tagebuch ist groß, inhaltlich und formal vielfältig, aber es zeigt nur die eine Seite Schleefs, des Autors Schleef. Die andere, das sind die Werke, das ist das Oeuvre. Das Tagebuch: eher subjektiv, auch privat, nie fertig, nach innen gerichtet – die Werke: objektivierend, ausstellend, abgeschlossen, nach außen gerichtet. Dialektisch nenne ich die Beziehung, weil in den Werken autobiographische, tagebuchtaugliche Elemente enthalten sind, zum Beispiel in *Droge Faust Parsifal* – woraus Schleef im Tagebuch ausgiebig zitiert. Weil aber, andererseits, auch das Tagebuch „Werk“ ist, Schleefs drittes literarisches Hauptwerk - in all seiner unübersichtlichen Stoffmenge dennoch ausgerichtet auf ein Ziel (Wahrheit), arrangiert und mithilfe des Kommentierverfahrens „kuratiert“.

Einen weiteren Gegensatz zwischen dem Tagebuch und den anderen Werken sehe ich darin, daß die Werke gestaltet sind. Sie stehen – abgelöst von ihrem Schöpfer – für sich, sie stellen Leistungen, Errungenschaften dar. Das hat etwas Positives (wie negativ auch die verarbeiteten Inhalte sein mögen), während die zahllosen Moment- und Bestandsaufnahmen des Tagebuchs – oft zweifelnd, verzweifelt, in ihrer Lust an selbstkritischer Zuspitzung geradezu masochistisch – ausufernd, nicht formal aufgefangen, nicht „gezähmt“, nicht verselbständigt scheinen. Schleef entwickelt im Tagebuch eine Rhetorik der Selbstbezeichnung, die sich auf Dauer wiederholt. Setzt er diese bewußt, als ein Mittel ein? Kritik an anderen sollte man, um sich glaubwürdiger zu machen, mit Selbstkritik verbinden, hat er mir mal erklärt. Aber das nur am Rande.

Wenn wir nun fragen, warum? Warum diese Bitterkeit, dieser Schmerz, soviel Abrechnung, soviel Negativität im Tagebuch, dann lautet die Antwort: Weil Schleefs Kämpfe um Selbstvergewisserung getragen werden von einer tiefsitzenden Gewißheit: der, daß es ein freies, selbstbestimmtes Individuum nicht gibt. Zwar muß darum gekämpft werden, unaufhörlich, doch zu erreichen ist dieses Ziel nicht. Mit anderen Worten: Schleefs Lebensauffassung ist tragisch.

Zum Schluß, als ein Beispiel für Schleefs Methode, erwähne ich noch die allerersten Einträge des Tagebuchs, zum 17. Juni 1953 in Sangerhausen. In seinem Nachwort (im fünften Band des Tagebuchs) schreibt der Herausgeber

Johannes Windrich über Selbstkritik, Selbstbefragung, Prüfung des eigenen Gewissens folgendes:

„Der erste Jahrgang beginnt mit nicht weniger als zehn Versuchen über die Ereignisse des 17. Juni 1953. Auch bei späteren Einträgen und Kommentaren stellt Schleef oft mehrere Versionen nebeneinander. Äußerlich ist das mitunter dadurch motiviert, daß er Texte an unterschiedlichen Orten abspeicherte und bei der Fortführung der Bearbeitung je neu ansetzte (...). Mit der seriellen Struktur hat es allerdings noch eine weitere Bewandtnis. Sie verweist auf eine Grundeigenschaft von Schleefs Denken und Schreiben: den Drang, sich gewisse Fragen immer wieder aufs neue vorzulegen und sich nicht mit früheren Antworten zufriedenzugeben. Hatte er einmal etwas zu Papier gebracht, so war die Sache damit nicht erledigt; bald stand sie wieder mit unverminderter Schärfe vor ihm. Die Ursprünge dieser Selbstkritik, des Mißtrauens gegenüber dem eigenen Geschriebenen finden sich in den Jugendtagebüchern: ‚Was sagen alle diese Bücher über mich aus?‘ fragt sich der 18jährige, ‚es sind Tagebücher. Ach, es ist soviel Unwahres drin, soviel Lüge und Widerspruch.‘ An anderer Stelle heißt es, seine Texte erfaßten höchstens 5% seines Lebens. Man spürt hinter alledem den Wunsch, die Wahrheit einfangen, ‚greifen‘ zu können. Die Einsicht in die Vergeblichkeit dieses Strebens läßt ihn keineswegs resignieren. Es ist das Ungenügen am eigenen Wort, was ihn zu immer neuen Anläufen antreibt. Das Tagebuch avanciert so zu einem Medium der Selbstbefragung, der Prüfung des eigenen Gewissens.“ (477)

In den zehn Beschreibungsversuchen zum 17. Juni erleben wir das Schillern, Schwanken, Sichwidersprechen der Erinnerung – andererseits sind all die Schnipsel und Details, die der Schreibende sukzessive beiträgt, extrem konkret, mit den Händen zu greifen. Das Schillern, das Fragmentarische, die Wiederholung: es sind lauter Merkmale, die auf den Erinnernden, den Schreibenden selbst verweisen. Unmittelbarkeit und Kunstanstrengung kommen zusammen: einerseits die Unmittelbarkeit von datierter Aufzeichnung, Fragment, Erinnerungsarbeit - Thema ‚Wahrheit‘; Thema Selbstvergewisserung –, andererseits die Ästhetik des Fragments, der Wiederholung und Variierung (Anreicherung, Intensivierung, Rhythmisierung, Erregung) – speziell das Kunstmittel der nachträglichen neuen Information, die in der Wiederholung der bisherigen Schilderung ‚injiziert‘ wird und das Vorangegangene in ein verändertes Licht taucht; das produziert Überraschung, Verlebendigung.

Ganz am Ende der Eintragungen zum 17. Juni steht ein Kommentar, den Einar Schleef am 20. 6. 2001, einen Monat vor seinem Tod, geschrieben hat:

„Meine Erinnerung, d.h. meine Aufzeichnungen beginnen nicht wie angenommen am 17. 6. 53, sondern im Dezember 52, stelle ich im Juni 2001 fest, warum am 10. 12. 52? Geraune seit Monaten in Sangerhausen; den kommenden Unruhen geht die Verhaftung und Verurteilung des angeblich reichsten Manns von Sangerhausen voraus. Gieseler, der in GERTRUD der Judennazi heißt, bei dem die Familie meiner Mutter völlig verschuldet ist, wird als Kapitalist gebrandmarkt und sozusagen per Gesetz enteignet, das ist der Auftakt, damit will man die Bevölkerung in Schach halten, seht, wir tun etwas, um die Richtigen zu bestrafen. Die veröffentlichten Steuerschulden belaufen sich auf für damalige Verhältnisse unvorstellbare 200.000 Mark. Eigentlich herrscht in Sangerhausen der Ausnahmezustand, wie er am 17. Juni herrscht, bis die Rote Armee am 19. 6. aufräumt. Klar ist, daß die Polizei mit viel Propaganda und Lärm die Lager von Gieseler stürmt, seine Familie sozusagen unter Arrest stellt, jedes Verdünnisieren unterbindet und in seinen Fabriken Versammlungen abhält, zB in der Möbelfabrik, ganz in unserer Nähe am Bahndamm, 5 Minuten von uns. In dieser Fabrik, einem weitläufigen, großen Komplex, arbeiten hauptsächlich Frauen. Männer sind kriegsbedingt Mangelware, Frauen billiger, dieser Zustand bleibt auch zu DDR-Zeiten. In einzelnen Betrieben versucht man jetzt gezielt Bösewichter auszumachen, jeder private Arbeitgeber wird überserviert. Endlich hat man Gieselers Vertraute ausfindig gemacht. Die Oberste Schicht von Sangerhausen ist mit ihm unter einer Decke, sodaß ein Aderlaß bevorsteht, der dann mit den Gelben Briefen der Kommandantur, dem Transport der Bestellten, der Dabehaltenen nach Sibirien praktiziert wird. Nach Mutters Angaben kommt keiner zurück. Möglicherweise ist dieser Umstand Auslöser meiner Aufzeichnungen. Mutter sieht nicht ein, warum Vater, das arme Schwein, dran glauben soll, bei Vatis Reiner Weste!“ (23f., Interpunktion von mir geändert, MS)

Zu den Gelben Briefen der sowjetischen Kommandantur: Männer wurden aufgefordert, sich auf der Kommandantur einzufinden. Gertrud wittert Böses. Nach einem Streit mit ihrem Mann sperrt sie diesen ins Wohnzimmer, wirft den Schlüssel weg, verrammelt die Hauseingänge und verzieht sich mit Sohn Einar zu Ihren Eltern.

Was, frage ich mich, hatte es mit der Affäre Gieseler auf sich? Stimmt, was Schleef berichtet? Ist sie Teil der Sangerhäuser Geschichtsschreibung? Gibt es eine Darstellung des 17. Juni in Sangerhausen, die sie berücksichtigt?

Und eine ganz andere Frage: Wäre vielleicht interessant, diese Seiten Schleefs separat zu publizieren, kommentiert und erläutert und mit Fotos versehen? 2023 wird der 17. Juni 70. (Und 2024 wird Schleef 80.)

22/7/21